

Jutta Gutwinski-Jeggle
Unsichtbares sehen – Unsagbares sagen

Das Anliegen der Buchreihe **BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE** besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft sowie als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, Siegfried Bernfeld, W.R.D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturanalytischen und politischen Bezüge vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wieder aufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Die Psychoanalyse steht in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologisch-naturwissenschaftlichen Psychiatrie. Als das ambitionierteste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapieerfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Verfahren zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE

HERAUSGEgeben von HANS-JÜRGEN WIRTH

Jutta Gutwinski-Jeggle

Unsichtbares sehen – Unsagbares sagen

**Unbewusste Prozesse in der
psychoanalytischen Begegnung**

Ausgewählte Aufsätze

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2017 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 06 41 - 96 99 78 - 18; Fax: 06 41 - 96 99 78 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Auguste Rodin, *Der Mensch und sein Gedanke*, 1899/1900
Umschlaggestaltung & Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

Satz: metiTEC-Software, me-ti GmbH, Berlin

ISBN 978-3-8379-2675-0

Inhalt

Vorwort	7
Einleitende Gedanken zu meinem Verstehenshintergrund	13
I Zur Sprache bringen	
Wie arbeitet ein Psychoanalytiker?	37
Zum Verhältnis von Gegenübertragung und projektiver Identifikation	59
Netze und Gefäße zum Bergen von Abwesendem und Verlorenem	85
Gedanken zur Rolle der Sprache im Rahmen einer psychoanalytischen Theorie der Symbolbildung	
Wittgenstein – Psychoanalyse – Bion	115
Versuch einer Verbindung	

II Phänomene des Zeiterlebens

Trauma und Zeiterleben	151
Theoretische Überlegungen	
Pathologische Phänomene des Zeiterlebens	191
In den Vorhöfen von Zeiträumen	
Die Depression als »Zeitkrankheit«	211
Wenn Zeiträume nicht zu Spiel- und Denkräumen werden	

III Leibhaftig: Fühlen, Denken, Sprechen

Das Körper-Ich als Kommunikationsmittel	235
Psychoanalytische Entzifferungsversuche	
archaischer Wahrnehmungs- und Denkweisen	
Wenn der Körper – nicht – spricht	259
Denken lassen oder selber denken	279
Denkstörungen als Teil einer narzisstischen	
Abwehrorganisation im Licht innerer und äußerer Realität	
Sich begegnen und sich verfehlen im Sprachraum	
des psychoanalytischen Prozesses	309

Vorwort

Die Chance, aus meinen verstreut über viele Jahre hinweg und in unterschiedlichen Kontexten publizierten Arbeiten solche auszuwählen, die mir relevant und aktuell genug erscheinen, um sie in einem Sammelband zusammenzutragen und neu ins Gedächtnis zu rufen, habe ich gerne ergriffen und danke Hans-Jürgen Wirth und dem Psychosozial-Verlag sehr für die Möglichkeit, die ausgesuchten elf Aufsätze im vorliegenden Buch zu veröffentlichen. Mit der getroffenen Auswahl schließt sich zugleich der Kreis meines beruflichen Werdeganges in seinen Entwicklungsverzweigungen. Denn mein Interesse am Phänomen Sprache beginnt bei meinem Erstberuf als Logopädin und spannt sich in einem Bogen über mein Psychologiestudium, meiner Mitarbeit beim linguistischen Projekt zur Erforschung der Sprache in Balint-Gruppen,¹ meiner analytischen Ausbildung und Praxis bis hin zu meiner Überzeugung von einem »semiotischen Strukturbegriff« der Psychoanalyse, durch den sich, so Beland (2008, S. 9), die Erkenntnisse von Freud, der dynamischen Ich-Psychologie und die Theorien von Bion integrieren lassen. Auch ich persönlich habe mich sozusagen sternförmig aus allen Richtungen meiner beruflichen Tätigkeiten auf dieses Zentrum hin zubewegt. Meine ausgewählten, sehr unterschiedlichen Arbeiten habe ich unter drei Überschriften geordnet: Unter *I. Zur Sprache bringen* sind vier theoretische Arbeiten subsummiert, *II. Phänomene des Zeiterlebens* und *III. Leibhaftig: Fühlen, Denken, Sprechen* enthalten überwiegend klinische Beiträge.

Die heutige Leserin und der heutige Leser wird sich vielleicht wundern, dass ich in vielen Arbeiten sehr ausführlich auf die Gedanken, Theorien und Kon-

1 An der Abteilung für Psychoanalyse und Psychotherapie der Universität Tübingen unter Leitung von Prof. Dr. Wolfgang Loch.

zepte von Wilfred R. Bion eingehe, die heute doch in aller Analytiker Munde sind und die viele für selbstverständlich halten. Damals war das Neuland. In einer kleinen Gruppe mit Kolleginnen und Kollegen hatten wir 1989/90 begonnen, Bion zu lesen – im Original natürlich, weil zu dieser Zeit noch nichts übersetzt war. Samstags fuhren wir ans Frankfurter Institut, um uns von Ron Britton Bions Ausführungen erklären zu lassen, den Frau Schönhals damals genau zu diesem Zweck dorthin eingeladen hatte. Es war für mich ein Privileg, dabei zu sein. Allerdings bezweifle ich, ob viele der heute locker mit dem inzwischen zum Terminus gewordenen Begriff des »Container/contained« oder der »Alpha-Funktion« Umgehenden sich wirklich der Mühe einer ausführlichen Bion-Lektüre unterzogen haben. Insofern könnte es doch für den einen oder die andere hilfreich sein, diese Begriffe erneut etwas ausführlicher erklärt zu bekommen.

Zu I: Die Arbeit mit dem Titel *Wie arbeitet ein Psychoanalytiker?* war ursprünglich als Vortrag für die Volkshochschule geschrieben, um interessierten Laien unsere Arbeit nahe zu bringen. Da ich aber immer wieder auch von psychoanalytischen Instituten aufgefordert wurde, ihn für Kandidaten und Mitglieder zu halten, fand ich ihn wert genug, um hier aufgenommen zu werden, nachdem er zehn Jahre lang unveröffentlicht in der Schublade lag und erst 2013 im Band »Sprach/Bilder« (Nitzschmann & Soldt, 2013) gedruckt werden konnte. Auf das Bild, das ich darin zur Veranschaulichung von projektiver Identifizierung gewählt habe, werde ich immer wieder angesprochen: das Hin-und-Her-Schütten von heißem Kakao in eine andere Tasse und von dort aus wieder zurück, um ihn abzukühlen. Dieses Bild zeigt auch, wie unumgänglich es ist, unbekannte neue Begriffe durch vergleichende Metaphern anschaulich zu machen und so über die strukturelle Analogie dem Verständnis nahe zu bringen, indem wir das noch nicht genau Fassbare in ein vorhandenes Bild schütten und damit ausdrücken: Es verhält sich »so ähnlich wie«. Der Text *Zum Verhältnis von Gegenübertragung und projektiver Identifikation* zeichnet die Anfänge, Weiterentwicklungen und Verschränkungen dieser beiden Konzepte nach und kann als hilfreiche Grundlage dienen, sich mit den heute viel diskutierten intersubjektiven Theorien über zum Beispiel ein »Zwei-Personen-Unbewusstes« (Mertens, 2013), das »bipersonale Feld« (Ferro, 2003) oder das »analytische Dritte« von Ogden (1994) auseinanderzusetzen. In *Netze und Gefäße zum Bergen von Abwesendem und Verlorenem. Gedanken zur Rolle der Sprache im Rahmen einer psychoanalytischen Symboltheorie* geht es um das unbewusste Spiel an der Grenze zwischen non-verbalem und verbalem Kommunizieren als einer Annäherung an die semiotische Dimension der analytischen Arbeit. Der *Versuch einer Verbindung* zwischen *Wittgenstein – Psychoanalyse – Bion* hat mich gereizt, weil diese zwei außergewöhnlichen Den-

ker erhebliche Unruhe in die Disziplinen, aus denen sie kommen und in denen sie zu Hause sind, gebracht haben: Philosophie und Psychoanalyse. Ich suchte in ihren unkonventionellen Herangehensweisen Verwandtes, auch Verwandtes zur Psychoanalyse, und fand Übereinstimmungen in ihrer Beschäftigung mit Lebensformen, die allen beiden ein Anliegen sind. Um einen Untersuchungsgegenstand zu erfassen, gehen wir um ihn herum, betrachten ihn aus den unterschiedlichsten Perspektiven und mit verschiedenen Linsen, um zur staunenden Vielfalt eines »Sehen als« zu kommen, dieser Mischung aus Sehen, Denken und Deuten. Auch Wittgensteins Gedanken zu Sprachspielen sind hilfreich für unser analytisches Handeln, wenn wir die Regeln des je individuellen Kommunikationsspiels mit diesem einen Patienten erst *by doing* erwerben und *by doing* *durch Lernen aus Erfahrung* verändern.

Zu II: Die *Arbeiten zum Zeiterleben* sprechen für sich selbst. Der sogenannte *Zeitsinn* ist ein komplexes, uns zeitliche Orientierung verschaffendes Vermögen, das wir aus vielfältigen Interaktionserfahrungen durch Anwesenheit oder Abwesenheit wichtiger Bezugspersonen, verbunden mit Befriedung oder Wartemüssen, erwerben und das daher auch störanfällig ist. Gehör-, Lage-, Bewegungs- und Gleichgewichtssinn greifen schon intrauterin ineinander und beeinflussen durch Sukzession und Rhythmus von Höreindrücken auch den Erwerb eines Zeitgefühls. Musil hat für die Komplexität unserer Bewegung in der Zeit ein scharfsinniges Bild gefunden:

»Der Zug der Zeit ist ein Zug, der seine Schienen vor sich herrollt. Der Fluß der Zeit ist ein Fluß, der seine Ufer mitführt. Der Mitreisende bewegt sich zwischen festen Wänden auf festem Boden; aber Boden und Wände werden von den Bewegungen der Reisenden unmerklich auf das lebhafteste mitbewegt« (Musil, 1952, S. 445; vgl. auch Nissen, 2012, S. 533).

Wir können aus diesem Zug und diesem Fluss nie aussteigen.

Zu III: Die klinischen Arbeiten beginnen mit den zwei Aufsätzen *Das Körper-Ich als Kommunikationsmittel. Psychoanalytische Entzifferungsversuche archaischer Wahrnehmungs- und Denkweisen* und *Wenn der Körper – nicht – spricht*, in denen protomental Phänomene ohne Repräsentanzen vorherrschen, weil emotionale Gemütszustände nicht durch eine angemessene Alpha-Funktion psychisiert wurden, das heißt nicht erträglich gemacht und seelisch qualifiziert wurden, sodass Körpersprache vorrangig als Kommunikationsmittel dienen muss. Heute werden dazu Modellvorstellungen von »embodiment« (Leuzinger-Bohleber, 2014) herangezogen, um Zusammenhänge von psychosomatischen Störungen (inzwischen

heissen sie Somatisierungsstörungen) mit neurowissenschaftlichen Erkenntnissen in Verbindung zu bringen. Die Patientin der ersten Arbeit hüllte sich in angstmachende Körperwahrnehmungen von hypochondrischer Qualität förmlich ein. Eine Überarbeitung davon ist im *International Journal of Psychoanalysis* erschienen (Gutwinski-Jeggle, 1997). Nissen (2015) hat diese Körperzustände meiner Patientin in seinem Buch mehrfach aufgegriffen. Im zweiten Text geht es zunächst um eine sprachlose Körperbezogenheit im Allgemeinen und dann – spezieller – um Franz Kafka, der in Briefen an Milena seinen Dialog mit dem Körper beschrieb. Die letzten beiden Arbeiten enthalten klinisches Material von Patientinnen, bei denen – aus Not geboren – Verleugnung, Spaltung und destruktiver Narzissmus vorherrschten; Abwehrmechanismen, die in Widerstände gegen die Behandlung umschlagen können, weil durch eine Weiterentwicklung das bisher erreichte Gleichgewicht gestört wird, was soviel Angst machen kann, dass sich unter Umständen das Bedrohungsgefühl gegenüber der eigenen, wenn auch brüchigen Identität als stärker erweist als der Veränderungswunsch.

Da sich die heutige Psychoanalyse durch ihre divergierende Weiterentwicklung in so viele methodische Untergruppen und Schulen aufgeteilt hat, ist es mir ein Anliegen, meinem Sammelband einführende Gedanken zu meinem persönlichen Verstehenshintergrund voranzustellen, ein Text, in dem ich versuche, vor allem für Kandidaten und jüngere Kollegen (weiblich und männlich) die wachsenden Ringe meiner »Stamm«-Überzeugungen darzulegen, die sich im Laufe meiner analytischen Entwicklung gebildet haben. Mein Dank gilt meinen Patienten und Kollegen (weiblich und männlich), die mich konstruktiv-kritisch korrigiert und bereichert haben.

Jutta Gutwinski-Jeggle, Mai 2017

Literatur

- Beland, H. (2008). *Die Angst vor Denken und Tun*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Ferro, A. (2013). *Das bipersonale Feld. Konstruktivismus und Feldtheorie in der Kinderanalyse*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Gutwinski-Jeggle, J. (1997). Hyochondria versus the Relation to the Object. *Int. J. Psychoanal.*, 78, 53–68.
- Leuzinger-Bohleber, M. (2014). Den Körper in der Seele entdecken. Embodiment und die Annäherung an Nicht-Repräsentiertes. *Psyche – Z. psychoanal.*, 68, 922–950.
- Mertens, W. (2013). Das Zwei-Personen-Unbewusste. Unbewusste Wahrnehmungsprozesse in der analytischen Situation. *Psyche – Z. Psychoanal.*, 67, 817–843.
- Musil, R. (1952). *Der Mann ohne Eigenschaften*. Hamburg: Rowohlt-Verlag Hamburg.

- Nissen, B. (2012). Versuch einer psychoanalytischen Theorie der Zeit. In Teising, M. & Walker, Ch. (Hrsg.), *Generativität und Generationenkonflikte*. DPV-Tagungsband 2011/2 (S. 531–547). Frankfurt am Main: Geber + Reusch.
- Nissen, B. (2015). *Hypochondrie*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Nitzschmann, K. & Soldt, Ph. (Hrsg.). (2013). *Sprach/Bilder. Zur Artikulation des »Unsagbaren« in Psychoanalyse, Literatur und Kunst*. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Ogden, H. Th. (1994). The analytic Third. Working with intersubjective clinical facts. *Int. J. Psycho-Anal.*, 75, 3–19.

Einleitende Gedanken zu meinem Verstehenshintergrund

Freuds Erkenntnis, »dass das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus« (1917a, S. 11), stellt seines Erachtens eine der größten narzisstischen Kränkungen der Menschheit dar, die – im wahrsten Sinne des Wortes – krank machen kann. Sie ist »psychologischer Natur« (ebd., S. 8), weil dieses Haus der Persönlichkeit offensichtlich nicht nur von einem bewussten Ich, sondern von noch anderen, von unbewussten, dem Willen und dem Bewusstsein nicht unterworfenen Kräften bewohnt wird, die dem Ich die alleinige Herrschaft über seine Entscheidungen verwehren:

»Denn diese Seele ist nichts Einfaches, vielmehr eine Hierarchie von über- und untergeordneten Instanzen, ein Gewirre von Impulsen, die unabhängig voneinander zur Ausführung drängen, entsprechend der Vielheit von Trieben und von Beziehungen zur Außenwelt, viele davon einander gegensätzlich und miteinander unverträglich« (ebd., S. 9).

»Das Seelische in dir fällt nicht mit dem dir Bewussten zusammen; es ist etwas anderes, ob etwas in deiner Seele vorgeht, und ob du es auch erfährst« (ebd., S. 11).

Dieser Dialog mit dem Ich, in dem Freud »die Psychoanalyse das Ich belehren« (ebd.) lässt, endet mit folgender Empfehlung: »Geh in dich, in deine Tiefen und lerne dich erst kennen, dann wirst du verstehen, warum du krank werden mußt, und vielleicht vermeiden, krank zu werden« (ebd.). Das heißt also, es geht mithilfe der Psychoanalyse darum, die unterschiedlichen, auch unbekannten Bewohner im eigenen Haus so gut wie möglich kennen zu lernen, um ihre dem Bewusstsein verborgenen Absichten, Beweggründe und Wirkungen sowie die rudimentär vor-

handenen, noch nie bewussten Gefühlszustände zu erkennen, aufzudecken und im Dienste eines weniger neurotischen Lebens zu verändern.

Nach Freud steht das Ich »unter dreierlei Dienstbarkeiten« (Freud, 1923b, S. 286) – dem Es (den Trieben), der Außenwelt und dem Über-Ich. »Unter Anwendung aller Tricks und Schliche seiner Intelligenz versucht das Ich, diese drei Herren zu überlisten, um zu einem gewissen Gleichgewicht, einer friedlichen Ko-existenz zu gelangen«, schreibt Meltzer (Meltzer, 1988, S. 38). Da dies oft nicht gelingt, suchen Patienten eine Behandlung auf.

Die Psychoanalyse ist »eine narrative Analyse oder eine analytische Narration«¹

Wir gehen mit Freud davon aus, dass »in der analytischen Behandlung nichts anderes vor[geht] als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt« (Freud, 1916–17a [1915–17], S. 9). Es handelt sich um eine in der Abstinenz stattfindende »talking-cure« (Freud, 1910a, S. 7), wie Anna O. richtig und originell begriff und ihr mehr oder weniger bewusstes Wissen um die Bedeutung der Sexualität dabei ebenfalls preisgab, als sie scherhaft hinzufügte, es gehe um »chimney sweeping« (ebd.). Doch damit stellt sich die Frage: Wie schreibt sich das, was der Sprecher nicht weiß, in seinen Text ein – auf welche Weise kommt es in die Welt des Erzählbaren? Wortgefäß sind angefüllt mit individuellen Erfahrungen, Fakten, Gefühlen, Bedürfnissen, Körpersensationen, Erinnerungen, geronnenen Beziehungsszenarien etc., die wir mitsagen, wenn wir die konventionelle Sprache gebrauchen, jedoch ohne dass wir sie den verwendeten Worten unbedingt anmerken können und ohne dass der Zuhörer, der dieselben Worte kennt und verwendet, die gleichen Erfahrungen damit verbindet. Das heißt es geht darum, dass der Analytiker das unsichtbar Mitgesagte hört, versteht und irgendwann so in Worte fassen kann, dass diese dem unbewussten anderen Kontext des Gesagten entsprechen. Da der Mensch durch seine Präkonzepte auf ein Objekt hin ausgerichtet ist, wird der Analytiker, als Ansprechpartner des Patienten, sofort zu dessen Gegenüber, wird zum Anderen, auf den sich das Begehr nach Begehr-Werden des Patienten richtet. Hierdurch entfaltet sich eine Übertragung, in der sich die Beziehungswünsche und -ängste inszenieren oder überhaupt erstmalig zusammen mit einem verstehenden Objekt zur Emergenz kommen. Der Analytiker wird also oft in die Beziehungsmisverständnisse

1 Zitat nach Ricœur, 2016 [2008], S. 92.

oder gar -katastrophen, die den Patienten krank gemacht haben und mit denen er in die Behandlung kommt, hinein verwickelt – er ist mehr als nur ein teilnehmender Beobachter. Der narrative Diskurs, auf den sich die Psychoanalyse beschränkt, enthält also von Anfang an auch und vor allem die unbewussten emotionalen Kommunikationen, die über die Wege des »Spüren-Lassens« und »Antuns« transportiert werden, und den Analytiker fühlen lassen, dass Worte verletzen, wohl tun, wütend machen oder verwirren können. Dieses Gegenübertragungsgefühl dient dem Verstehen und der deutenden Transformation. Worte können durch »stillendes Verstehen« (Beland, 1988, S. VI) auch heilen. Deshalb kann Ricœur über die Psychoanalyse sagen:

»Machen wir uns das klar: Hier handelt es sich keineswegs um eine Verkürzung der menschlichen Erfahrung auf die Rede, sondern vielmehr um eine Ausweitung der semiotischen Sphäre – bis in die dunkelsten, vorsprachlichen Grenzbereiche des stummen Wunsches hinein. [...] Man könnte sagen, dass die Psychoanalyse die Sprache über die Ebene der Logik hinaus in alogische Regionen des Lebens ausweitet. Sie bringt diesen Teil unseres Selbst wieder *zum Sprechen*« (Ricœur, 2016, S. 89).

Der uns allen vertrauteste Zugang zu diesen »unsichtbaren Mitbewohnern im eigenen Haus« läuft über das von Bollas so genannte »Freudianische Paar« (vgl. Bollas, 2000, 2006): freie Assoziation auf Seiten des Patienten, um unzensiert möglichst viele Abkömmlinge des Unbewussten zu bilden, und gleichschwebende Aufmerksamkeit auf Seiten des Analytikers, damit der Arzt »frei zuhören« (Phillips, 2002, S. 31) »dem gebenden Unbewußten sein eigenes Unbewußtes als empfangendes Organ zuwende« (Freud, 1912e, S. 381).

Doch wie kann Kommunikation von unbewusst zu unbewusst gelingen? Wie kann Unsichtbares und Unsagbares ans Licht des Bewusstseins gehoben, erkannt und sprachlich gefasst werden?

Die freie Assoziation bringt eine Erzählung hervor, die inhaltlich – da unzensiert – Sprünge enthält oder unlogisch erscheint, in ihrer formalen Sequenz aber Aufschluss über einen zugrundeliegenden Kontext geben kann. »Die Bindungsfäden zwischen den Assoziationen residieren in den unbewussten Verbindungen unter den anscheinend unverbundenen manifesten Inhalten. Um dahin zu gelangen, muss der Analytiker mit möglichst freiem Geist zuhören« (Bollas, 2006, S. 151). Diese Fäden reichen zum unbewussten Nährboden, dem unsichtbaren »Erinnerungsmyzel« des Unbewussten, und bringen die Assoziationen hervor, die mehreren Kontexten zugeordnet werden können, entsprechend den verschiedenen Funktionsniveaus oder Regressionszuständen.

»Wenn der Patient vom Alltäglichen spricht, dann kann er frei sprechen, denn nichts scheint bedeutungsvoller als anderes. Während Analysanden zögern, über unangenehme Themen zu sprechen und stressende Inhalte abwehren, ist die Ironie, dass wenn sie das Unangenehme abwehren und scheinbar über anderes sprechen, sie mit der Zeit durch eben dieses Sprechen ihr unbewusstes Denken aufdecken« (ebd., S. 153).

Freud betont die enorme Komplexität und Überdeterminiertheit, mit der wir es in der Analyse zu tun haben, wenn in den Assoziationen, auch zu Träumen, verschiedene Zusammenhänge, gleichsam Gewebe, verdichtet und verschoben übereinanderliegen, und greift das *Textile* am Text auf: »Der logische Zusammenhang entspricht nicht nur einer zickzackförmigen Linie, sondern vielmehr einer verzweigten, und ganz besonders einem konvergierenden Liniensystem. Er hat Knotenpunkte, in denen zwei oder mehrere Fäden zusammentreffen, um von da an vereinigt weiterzuziehen« (Freud, 1895d, S. 293). Er schreibt, indem er aus Goethes Faust zitiert: »Man befindet sich hier mitten in einer Gedankenfabrik, in der wie im Weber-Meisterstück

Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schießen
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt«
(Freud, 1900a, S. 289; vgl. auch Bollas, 2006, S. 158; ferner Botella, 2015 [2014]).

Im Fadenkreuz von Kette und Schuss vernetzen die assoziativen Erinnerungsstränge die Mehrdimensionalität raum-zeitlicher Zusammenhänge, indem Vergangenes und Gegenwärtiges, Abgespaltenes oder Projiziertes mit Verdrängtem oder noch nie Bewusstem in Verbindung gebracht wird.

Als Freud »die Psychoanalyse das Ich belehren« ließ (s. o.), wandte er sich an ein »vernünftiges« bewusstes Ich, dem er »ins Gewissen« redete, um ihm die Komplexität seiner durch unbewusste Einflüsse mitgeprägten Existenz klar zu machen. In der *Neuen Folge* seiner einleitenden Vorlesungen schreibt er: Der Mensch erkrankt »an dem Konflikt zwischen den Ansprüchen des Trieblebens und dem Widerstand, der sich in ihm dagegen erhebt« (Freud, 1933a, S. 62f.). Buchholz jedoch markiert eine Zäsur hin zu neueren Erkenntnissen über ein implizites, nur in Spuren zu erahnendes unbewusstes Gedächtnis im noch nie Bewussten, wenn er schreibt: »Lange sah es so aus, als ginge es um die Aufdeckung der unbewussten Dimensionen einer präsenten pathologischen Kompromissbildung, von

der ein potentiell gesundes Ich übermäßig beansprucht wird« (Buchholz, 2014, S. 1031). Dies war die Aufgabe der inzwischen als klassisch bezeichneten Psychoanalyse, die sich bemüht, Verdrängungen eines dynamischen Unbewussten aufzudecken, dessen Kern Triebrepräsentanzen bilden, verbunden mit Fantasien und imaginären Szenerien (vgl. Bohleber, 2013), die mit angstbesetzten, weil verbotenen Wunsch- und Strafvorstellungen einhergehen, die verdrängt werden müssen und stattdessen Symptome produzieren. Die klassische Verdrängung setzt jedoch schon ein hohes Niveau von stattgefundenen Symbolisierungsprozessen voraus. Freud schreibt, dass die Kranken an Reminiszenzen leiden, ihre Symptome seien »Reste und Erinnerungssymbole für gewisse (traumatische) Erlebnisse« (Freud, 1910a, S. 11), und führt dann – aus seiner damaligen Sicht – »tiefer in das Verständnis dieser Symbolik« (ebd.) ein.

Die Weiterentwicklung der Psychoanalyse konfrontiert uns aber mit neuen Problemdimensionen, wenn das Ich selbst beschädigt ist, sodass auch sein Denkapparat defizitär ist. Denn entsprechend erweisen sich seine Verarbeitungsmöglichkeiten von frühen Traumatisierungen als ungenügend, Symbolisierungsprozesse und die Repräsentanzenbildung zum Aufbau einer inneren Welt sind zum Teil gravierend gestört. Aus der Alltagssprache kennen wir, dass »repräsentieren« bedeutet, für etwas oder jemanden stehen, etwas oder jemanden vertreten, beispielsweise ein Politiker seine Wählerschaft; ein Wort den Gegenstand; ein Repräsentant in der Bibliothek das ausgeliehene Buch, das er vorübergehend ersetzt. Levine hebt hervor:

»Die zweite Bedeutung ist, dass etwas von Neuem vorgestellt oder präsentiert, also >re-präsentiert< wird. Freuds Genie ließ ihn erkennen, dass die Psyche, um eine innere Welt zu schaffen, d. h. eine *psychische* Realität, die auf die konkrete innere (somatiche) und äußere (perzeptuelle) Realität verweist, sie widerspiegelt und für sie steht, >Manifestationen< und Signifikanten benutzt, die mit früheren Erfahrungen, insbesondere mit Objektbeziehungen, verknüpft sind, sie widerspiegeln und mit emotionaler Wertigkeit und Signifikanz ausgestattet sind« (Levine, 2014, S. 791).

Von Triebwünschen können wir nur über ihre Repräsentanzen erfahren. Die Fähigkeit, das abwesende Objekt innerlich durch Repräsentanzen präsent zu halten, um so durch innerliche Verbundenheit mit ihm seine reale Abwesenheit im Außen zu ertragen, ist eine wesentliche Voraussetzung zur Entwicklung eines Denkapparates. Nach Bion heißt der erste Gedanke jedes Menschen »keine Brust«, das heißt die Präsenz des Gedankens repräsentiert die Abwesenheit und hebt sie zugleich symbolisch auf (vgl. Bion, 1963).